

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17½ Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Gsch.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. A. Schmitz.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nachfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 5-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1½ Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 24. August.			
Weizen	1. Qual.	25	—
neuer	2. „	24	—
Landroggen	1. Qual.	21	—
(neuer)	2. „	20	—
Wintergerste	1. Qual.	—	—
Buchweizen	1. Qual.	—	—
2. „	—	—	—
Preise unverändert.			
Rübsöl	per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.	63	—
Rübsöl	per 100 Kilo faßweise	65	—
Gereinigte Del	per 100 Kilo 3. — M. höher als Rübsöl.	—	—
Preßkuchen	per 100 Kilo	147	—
Weizen-Vorschuß	00 per 100 Kilo	35	50
Kleien	per 50 Kilo	5	90

Deutschland.

Berlin, 23. Aug. Von Personen, die mit dem Cultusministerium Fühlung haben, will ein Correspondent der „Ztg.“ erfahren haben, daß man an genannter Stelle den Standpunkt festhalte, eine veränderte Kirchenpolitik könne nur auf dem Wege der Legislation, also mit Genehmigung des Landtags vorgenommen werden. Der Landtag werde Gelegenheit erhalten, sich in hervorragender Weise mit der Kirchenpolitik zu beschäftigen, und im Cultusministerium sei man der Hoffnung, daß die betreffenden Vorlagen die Zustimmung der Majorität finden werden, ja man rechne darauf, daß auch diejenigen Nationalliberalen, die in der letzten Session für das Zulagegesetz gestimmt haben, der neuen Vorlage gegenüber sich nicht ablehnend verhalten werden. Wie es heißt, sollen die maßgeblichen Bestimmungen über die Angelegenheit eine Revision erfahren, welche zwar die Ansprüche des Centrums nicht ganz befriedigen, aber doch geeignet sein würde, einen modus vivendi zu schaffen. Wenn an dieser Mittheilung nicht mehr Wahres ist, als an der gleich darauffolgenden, daß nämlich die Führer des Centrums ihrer Presse die Weisung erteilt hätten, nicht allzufrüh in den Lobgesang miteinzustimmen, sondern zunächst und abwartend die Ereignisse an sich herantreten zu lassen, — dann haben wir es wohl mit einer bloßen Vermuthung des Correspondenten zu thun, denn die katholische Presse hat von den Führern des Centrums keine Weisung erhalten.

— Zu dem in der gestrigen Nummer erwähnten Artikel der „Nordd. Abg. Ztg.“ bemerkt die „Germ.“:

„Neben das Tabakmonopol, seine steuerpolitische Bedeutung und seine Bedeutung für das Geschick der Tabakindustrie, Tabakhändler und der vielen Tausende von Tabakarbeitern brauchen wir uns hier nicht auszusprechen; daß aber, wenn die Entschädigung aller vom Tabak Lebenden möglichst gerecht ausfällt, furchtbare Summen nöthig und trotzdem viele Einzelne

ruinirt sein werden, weil es ihnen nicht gelingt, mit der Entschädigung sich wieder einen andern Erwerb zu gründen, scheint uns unbestreitbar zu sein. Wir brauchen uns aber mit diesen und andern Fragen nicht aufzuhalten, weil wir eine Arbeiterversicherung mit regelmäßigem Staatszuschuß oder gar ganz auf Staatskosten überhaupt nicht wollen. Wir wollen sie aber nicht, weil der Arbeiter, der seine Schuldigkeit thut, von seiner Arbeit soll leben können, und nicht auf die demüthigende staatliche Armenpflege hingewiesen sein, wie das von der „Nordd.“ oben wieder geschieht. „Das Gomerbe nährt den Mann“ — das Wort muß wieder zu Ehren kommen, und in der Hinsicht können Arbeitgeber, Arbeitnehmer und auch der Staat noch unendlich viel thun! Der Staatssozialismus aber bereitet nicht nur dem fleißigen Arbeiter die unwürdige Lage eines Almosenempfängers, sondern schafft auch dem Staate und seiner Entwicklung die höchsten Gefahren.“

— Wie die „Trier. Landesztg.“ mittheilt, ist das Breve, welches die Ernennung des Herrn Dr. Korum zum Bischof von Trier enthält, noch nicht an das Trierer Domcapitel gelangt, wohl aber ein amtliches Schreiben (aus München oder Rom), in welchem die Ernennung kurz gemeldet und die Ankunft des Breves angekündigt wird. Von einer Maßnahme der Regierung in Betreff der Eidesfrage verlautet noch immer nicht das Geringste.

— Es geht doch nichts über die Feinheit einer officiösen Spürnase. Ein Officiös erbringt in der „Abg. Ztg.“ einen neuen Beweis für die antinationalistische Tendenz, die im Centrum noch immer vorherrschend soll. Es geht dies hervor aus dem Verzeichniß der Namen, welche den Tag der „Deutschen Katholiken“ in Bonn besonders zu verherrlichen berufen sein sollen. „Volen und Oesterreicher fungiren unter denselben in vorröster Reihe, während die Zusammenkunft doch ausdrücklich als eine solche deutscher Katholiken bezeichnet wird.“ Schredlich!

Berlin, 22. Aug. Von Seiten verschiedener Regierungsbörden ist angeordnet worden, daß, da die Controle der Nahrungsmittel, Genussmittel und Gebrauchsgegenstände nicht nur bei Entnahme der Proben, sondern auch in manchen Fällen, z. B. bei der Milch, den ausführenden Unterbeamten der Polizei anvertraut werden muß und nicht vorausgesetzt werden kann, daß diese die erforderliche Sachkenntniß besitzen oder sich schnell aneignen können, möglichst dahin gewirkt werde, daß den Ortsbehörden sach- und fachkundige Männer zugewiesen werden, um die Beamten zu unterstützen, daß sie sich eine genügende Sicherheit in der Handhabung der Controle aneignen. — Die angeordneten statistischen Erhebungen über die der Armenpflege anheimgefallenen Personen behufs weiterer Schritte der Reichsregierung bezüglich einer Abänderung des Unterstufungsbegriffes sind in vollem Gange. Insbesondere kommt es, wie in dem amtlichen Erlaß ausgesprochen wird, darauf an, zuverlässige Nachweisungen über die

Zahl der dauernd oder vorübergehend aus öffentlichen Armenmitteln unterstützten Personen zu erhalten, wobei die hauptsächlich in Frage kommenden Gründe der Verarmung, Tödtung oder Verletzung des Ernährers durch Unfall, Arbeitsunfähigkeit (Invalidität) des Ernährers, endlich geistige oder körperliche Gebrechen besonders hervorzuheben sind. Die königlichen Regierungen müssen die Ergebnisse dieser Erhebungen spätestens bis zum 6. November d. J. dem Ministerium des Innern zustellen, während die Landratsämter die ihrerseits gemachten Aufnahmen bis zum 10. October bereits den Regierungen einzusenden haben. — Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten hat kürzlich die Behörden aufgefordert, Auskunft zu erteilen, an welchen Orten Kunst- und Alterthums-Sammlungen sich befinden. Es ist zur Ermittlung dieser Frage auch eine Aufforderung an die Guts- und Gemeindevorstände ergangen, und zwar mit dem Bemerkten, auch über das etwaige Vorhandensein von Sammlungen nur geringen Umfanges Kenntniß zu geben. Die Befürderer wie der Charakter der Sammlungen sollen näher bezeichnet werden.

Naderborn, 22. Aug. Der Herr Capitularvicar Dr. Drobe publicirt im „Westf. Volksbl.“ folgende „Dankagung“:

Der Tag, an welchem ein halbes Jahrhundert sich abschloß, seitdem ich für den Altar des Herrn, und zum Dienste in seiner heil. Kirche, die heil. Weibe empfing, legte mir vor Allem die süße Pflicht auf, Gott dem Allgütigen aus tiefstem Herzen meinen Dank darzubringen für die unzähligen Wohlthaten, die ich in dem langen Zeitraum erhielt, für die Gnaden, die seine Hand meinen schwachen Kräften, helfend, stützend, tröstend, so reichlich in meinem Priesterstande gesendet hat. — Ihm sei Dank, Lob und Ehre in Ewigkeit! — Derselbe Tag brachte mir aber auch zahlreiche Beweise der Theilnahme, des Vertrauens, der Hochachtung und Liebe. — Hocherfreut waren zunächst für mich die, mit werthvoller Erinnerungsgabe verbundenen, Glück- und Segenswünsche für mich und die Wisthums-Angehörigen, wodurch der heil. Vater, das allverehrte Oberhaupt unserer hl. Kirche, meinen Jubeltag auszuzeichnen die Gnade hatte. — Außerdem sind mir von der gesammten Geistlichkeit der Diocese, von Kirchen-Vorständen und Kirchengemeinde-Vertretungen, von Corporationen und Vereinen, von verehrten Personen jeden Standes, ja von solchen, die getrennt von der Heimath, jetzt in fernen Welttheilen wirken, viele, sehr viele Beweise ehren- und liebevoller Theilnahme, oft begleitet von sinnigen, kunstreichen und werthvollen Gaben, zugegangen. Gern möchte ich jeden einzelnen Ausdruck dieser Theilnahme mit besonderem Dankesworte erwidern. Die große Zahl derselben — es sind mehrere Hunderte — macht mir dieses unmöglich. Darum muß ich mich auf die Bitte beschränken, daß Jeder, der mich durch seine Wünsche erfreut hat, diese Stellen als Zeichen meines innigsten Dankes so aufnehmen möge, als hätte ich Jedem in freudiger Rührung die Hand gedrückt. — Bleiben

Durch Nacht zum Licht.

Original-Novelle von Wilhelm von Linn.
(Fortsetzung.)

6) Nur einem Küstenbewohner war es möglich, bei dem Brausen des Sturmes in der Finsterniß fortzuschreiten. Durch eine Felsenrinne stieg Martin langsam aufwärts, das kurze Gestrüpp des Randes als Hebel benutzend. Endlich erreichte er die Adlerplatte, eine weit vorstehende Felsenplatte, an deren Rand ein zweihundert Fuß tiefer Abgrund sich gegen den Strand abfiel. Nur wenige Minuten befand er sich auf derselben, als noch zwei Schiffer hinzutraten.

„Ich dachte es wohl, daß Vater Martin wiederum der Erste sein würde,“ sagte einer der Ankommenden.

„Ich habe auch näher, als Ihr, liebe Nachbarn, hoffentlich habe ich mich getäuscht, als ich vorhin glaubte, Nothhülfe zu vernehmen.“

„Leider nein, Vater Martin, wir haben sie auch vernommen.“

Der Regen hatte etwas nachgelassen, hier und da tauchte ein Stern am Himmel auf, um gleich wieder von dem pfeilschnell dahinschwebenden Gewölk verdeckt zu werden, die Männer blickten nieder, da sie nicht im Stande waren, stehend dem Sturm zu widerstehen. Das Brausen desselben gestattete keine Unterhaltung, stetig blickten die Schiffer in die aufgeregten Wogen. Da glänzte im Nordwesten ein kurz aufleuchtendes Licht, dem bald nachher ein vernehmbarer Knall folgte. Vater Martin richtete sein Rohr nach dem Punkte, wo man das Feuer gesehen hatte. — Wenige Minuten nachher wiederholten sich Licht und Knall. — Die Fischer schauten schweigend auf Martin.

„Gott sei ihnen gnädig,“ sprach dieser nach einer Pause.

„Die Armen sind verloren. Das Schiff, von dem die Nothsignale gegeben wurden, befindet sich nördlich von der Teufelsküpe. Es wäre dem erfahrendsten Lootsen nicht möglich sein, bei diesem Sturm die Küpe zu umgeln. — Rettungslos sind sie verloren. Befände es sich einige Meilen mehr leewärts, so möchte es gelingen, unsere Bucht zu erreichen. So aber werden wir morgen nicht einmal mehr die Trümmer des Fahrzeuges finden, denn dort führt der Strom Alles in's Meer zurück. — Wir dürfen zurückkehren,“ hub nach einer Pause Martin an, „kommt Nachbarn mit mir ein Glas Örgen mit uns gut thun.“

Raum verließen die ersten Lichtstrahlen im Osten das Scheiden der Nacht, so beschritt Martin bereits wieder die Adlerplatte. Noch deckte tiefe Nacht den Felsenstrand und das Meer. Der Sturm hatte nachgelassen und klar stieg die Sonne empor. So bald die Strahlen die Kämme der fernen Wogen mit tausenden Diamanttropfen übersäten, richtete Martin sein Fernrohr auf das Meer. Prägend überflog sein Bild die ganze Bucht, bis er endlich auf der äußersten Linie derselben haften blieb.

„Seht doch einmal Nachbar George,“ wandte er sich an einem der hinzugekommenen Fischer, „nach dem Mausehr hinüber, ich glaube, einen Gegenstand auf demselben zu entdecken.“

„Ihr habt Recht, Vater Martin,“ erwiderte der Andere nach genauer Prüfung. „Die Brandung ist jedoch noch zu stark, um den Gegenstand deutlich zu erkennen. Ist es ein Boot mit Schiffsbrüchigen, so dürfte die Hälfte wohl bald zu spät kommen.“

„Darum vorwärts, Männer!“ rief Martin lebhaft; „wir haben schon schwerere Brandung die Spitze geboten.“

Vorsichtig stiegen die Fischer zum Strande. Noch prallten die aufgeregten Wogen, ihren Blick doch an die Felsen schleudernd, unaufhörlich an die Küste. Bald waren zwei Boote bemannt. — „George,“ sprach Martin, „führt Euer Boot vor, ich werde das meine leewärts halten.“

Kühn flogen die Boote in die Brandung hinein, im nächsten Augenblick von einer Woge begraben. Doch von fester Hand geführt, tauchten sie wieder auf und bald befanden sie sich in etwas ruhigerem Fahrwasser. Wie im Takt schlugen sie man sie verschwanden und auf dem Rücken der Wellen wieder erschienen.

Eine Stunde lang hatten die kräftigen Männer gegen Wind und Wellen gekämpft, als sich das von Martin geführte Boot der letzten Kette der Riffe näherte. —

„Greift kräftig ein, Nachbarn, Segel leewärts,“ rief Martin, „wir wollen in der Fuchsfalle, über die Riffe.“

„Wie ein Pfeil schoß das Boot in die Brandung und befand sich nach wenigen Augenblicken jenseits der Felsen auf ruhiger See. —

„Es ist ein Boot,“ sprach Martin, nachdem er sein Glas auf den fernen Punkt gerichtet hatte. „Es hat gekentert und liegt auf dem Mausehr fest, ich entdecke kein lebendes Wesen. Sollen wir umkehren oder versuchen, das Boot zu bergen?“

„Das schwerste ist überstanden,“ sprach einer der Männer, „ist auch Niemand Hülfe zu bringen, so wäre es doch Schade, das Boot den Wellen zu überlassen.“

Kräftig legten sich die Männer in die Ruder, und nach einer halben Stunde landeten sie an dem kleinen Eiland.

Das Mausehr war eine, bei der Fluth nur wenige Fuß über dem Wasserpiegel hervorragende Felsenmasse, welche nach der Seeseite von den Wellen glatt abgewaschen war. Bei der Ebbe umfaßte das Eiland etwa 40 Fuß im Geviert. In der Mitte desselben war eine Mulde, welche sich nach dem Meer hin zu einer ein paar Fuß tiefen und 10 Fuß breiten, von dem Felsen überhöhten Höhle erweiterte. Aus der Ferne betrachtet hatte der Felsen ganz die Gestalt eines Mausehrs, weshalb er bei den Küstenbewohnern unter diesem Namen allgemein bekannt war. Bei größeren Fluthgängen wurde dieser Platz gerne als Ruhepunkt aufgesucht, um bei eintretender Fluth von hier aus mit leichter Mühe wieder den Strand zu erreichen.

„O, wie oft,“ fuhr der Capitain fort, „ist dieses kleine Eiland der Zummelplatz unserer kindlichen Spiele gewesen, wenn wir bei ruhiger See die Männer auf den Gang begleiten durften, wie oft trug mich als Jüngling der leichte Kahn an diese Küste; wie manche Stunde verträumte ich in der kleinen Höhle, von der Felsenwölbung gegen die Sonnenstrahlen geschützt, wo nichts die festerliche Stille unterbrach, als die leise murrenden Wogen des Meeres und das eintönige Getöse der Möven!“

O, glückliche Tage der frohen Jugend; könnte der arme Krüppel zurückrufen jene Zeit der Unschuld und des reinen Gewissens, wo er stolze Pläne für die Zukunft entwarf, die alle zu nichts geworden sind, seitdem er die Ermahnungen des braven Vaters, die christlichen Lehren des guten Pfarrers vergessen hat.“ Tiefbewegt bedeckte der Capitain sein Antlitz mit der Hand. Theilnehmend blickten die Augen der Zuhörer auf den Verwundeten.

„Brecht ab!“ nahm nach einer Pause die würdige Hausfrau das Wort, „wenn die Erinnerung für Sie so schmerzhaft ist.“

„Nein,“ sprach der Capitain sich fassend, „verzehrt meine Greiseit.“ Doch hört weiter:

Bald legte das Boot an und die Fischer betraten den Strand. Martin hatte Recht, ein gekentertes Boot lag auf dem Felsen. „Gott sei Dank,“ rief Martin, welcher zuerst die kleine Anhöhe erklimmen hatte; „gibt es auch kein Menschenleben zu retten, so können wir einem braven Seemann doch zu einer christlichen Ruhestätte verhelfen.“ Zur Hälfte von dem umgestürzten Boot verdeckt, lag die Leiche eines Matrosen. Der Stein, wo sein Haupt ruhte, war blutig getränkt. „Hurtig,“ rief Martin, „kräftig, aber vorsichtig angefaßt, daß wir das Boot von dem Armen entfernen. Gewandt wurde der Befehl ausgeführt. „Herr des Himmels,“ rief ein Schiffer, als das Boot von der Leiche weggeschoben war, „der arme Barm!“

Der Anblick, der sich jetzt darbot, erschütterte selbst die Nerven der weitergebräunten Seelen. Die Linde des verunglückten Matrosen umklammerte noch fest im Tode die Kleider eines dreijährigen Knaben, welcher ohne Lebenszeichen neben ihm lag. Bewegt schauten Alle auf die beiden Opfer des Sturmes.

„O, seht den Braven an,“ rief Martin, „der in höchster Lebensgefahr den Buben noch retten wollte. Mir ist die Katastrophe so klar, als ob ich derselben beigewohnt hätte. Die Unglücklichen sind von dem Schiffe, dessen Nothsignal wir in vergangener Nacht vernommen haben.“

Das Schiff ist auf die Teufelsküpe aufgefahren. Den letzten Rettungsversuch zu wagen, haben Mannschaft und Passagiere sich in die Boote geworfen. Dieses hier hat bei dem Anprall auf das Mausehr gekentert; der brave Matrose hat in höchster Todesgefahr noch das arme Kind ergriffen, sein schuldloses Leben zu erhalten. Entweder hat das Boot oder der Aufschlag auf dem

Wir alle vereint im gegenseitigen Vertrauen, vereint im gemeinsamen Gebete!
Paderborn, 21. August 1881.

Dr. Drobe, Capitularvicar.
OO. Frankfurt a. M., 23. Aug. Das Programm für die Feier des fünften Congresses des Verbandes der kaufmännischen Congregationen und katholischen kaufmännischen Vereine Deutschlands ist nunmehr folgendermaßen festgestellt:

Samstag, den 10. September: Abends 8 Uhr: Begrüßung der eingetroffenen Gäste im Vereinslocale zum „Rebstock“.
Sonntag, den 11. September: Morgens 8 Uhr: Feiertlicher Gottesdienst mit Festpredigt in der Liebfrauenkirche; 10½ Uhr: Sitzung der Delegierten der kaufmännischen Congregationen im Vereinslocale. (Für Nichtdelegierte Besichtigung der Stadt etc.)
Montag, den 12. September: Morgens 8 Uhr: Selenmesse für die verstorbenen Mitglieder des Verbandes im Dom. 9½ Uhr: Sitzung der Delegierten. (Fortsetzung). Mittags 1 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Vereinslocale zum „Rebstock“. (Courvert M. 1.50.) 3 Uhr: Besuch der Ausstellung etc. Abends 8 Uhr: Preis: Musikalisch-theatralische Abendunterhaltung im großen Saale des Saalbauers. — Das Programm ist ersichtlich mit Berücksichtigung der Verhältnisse der Stadt, so daß es gewiß allgemeinen Beifall finden wird. Die Wahl der großartigen, mehrere Tausend Personen fassenden Localitäten des Saalbauers entspricht der Bedeutung dieser Vereinigungen junger Kaufleute, und ist dazu geeignet, dem Congress überhaupt, auch dem fernestehenden Publikum gegenüber, Ansehen zu verschaffen. Das Local-Comité ist unausgesetzt thätig, um die einzelnen Theile des Programms, soweit diese in seiner Hand liegen, würdig vorzubereiten. Die Zeichnungen für den Dispositionsfond nehmen erfreulichen Fortgang; überhaupt äußert sich in der katholischen Bürgerstadt Frankfurt für das Fest ein recht lebhaftes Interesse.

Karlsruhe, 22. Aug. Der vom Landes-Ausschuß der katholischen Volkspartei anlässlich der bevorstehenden Landtagswahlen (dieselben beginnen am 16. September und dauern nach dem sonderbaren badiischen Wahlgesetz mehrere Wochen) erlassene Aufruf lautet vollständig wie folgt:
Gefinnungsgenossen! In den nächsten Wochen haben mehr als die Hälfte unserer Landtagswahlbezirke zunächst Wahlmänner und hierauf Abgeordnete zu wählen. Unser Verhalten bei diesen Wahlen ist uns durch unsere Interessen, durch die Ehre und das Gewissen, wie auch durch das Vorbild unserer Gefinnungsgenossen in den übrigen Staaten des Deutschen Reiches vorgezeichnet. So lange man Fragen des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf dem Wege staatlicher Gesetzgebung zu regeln unternimmt, werden wir auch unsere eigenen religiösen Interessen gefährden, wenn wir uns bei obigen Wahlen nicht mit allem Eifer betheiligen.

Nisse ihm den Tod gegeben. Möge der liebe Gott ihm den Lohn für seine Aufopferung dort oben geben. Laßt uns die Leichen in das Boot tragen, damit sie in geweihter Erde bestattet werden.“
Gehörtvoll hoben die Männer den Matrosen auf und trugen ihn zum Boot. Martin nahm das Kind auf seine Arme, um es an der Seite des Mannes niederzulegen. Wenige Schritte war er den Anden gefolgt, als er plötzlich stehen blieb. „Herr Gott im Himmel!“ rief er freudig zusammenfahrend aus, „was war das?“ Schnell setzte er sich nieder. „George! Mathieu! Hurrig, kommt her, ich glaube, daß der arme Wurm noch lebt. Bringt Wein und Cognac mit!“
Unschlüssig begann nun der erfahrene Seemann die Wiederbelebungsvorläufe. Nachdem er den Knaben in aufrechte Lage gebracht, rief er ihm emsig die Brust, den Unterleib und die Hände mit Cognac, während George ihm Stirne und Wangen mit Wein wusch. Nach einigen Minuten hörte er zu seiner größten Freude einen schwachen Seufzer der Brust des Knaben sich entrichten. Vorsichtig schloß er dem Kleinen etwas Wein ein. Bald folgte ein lautes Wimmern des Kindes. Nachdem er nochmals demselben etwas Wein eingegeben hatte, redete und deckte sich der Kleine und öffnete seine Augen. Erstaunt blieben sie auf dem freundlichen Gesicht des Pflegers blicken, dann lächelte der Knabe und schloß die Augen wieder.
„O, meine Freunde,“ sprach Martin leise, „wieder ein Leben dem Herrn erhalten.“
Bald lag das Kind, sorgsam in Decken gehüllt, in dem Boote. Das Gestrandete wurde in's Schleppboot genommen und weilegeschwimmt, von der eingetretenen Fluth getragen, flogen beide dem Strande zu. Verwundert schaute die Schwester auf den eintretenden Bruder, der auf seinen Armen einen kleinen Knaben trug, welcher zutraulich sein Aermchen um den Hals des Seemanns geschlungen hatte, während die hellen Freudenthränen über die gesuchten Wangen des wackern Mannes rannten.
„Maria, ich habe meinen Gacou wieder, schau her, hier ist er, sei Du ihm Mutter!“
Das war mein Eintritt in das Vaterhaus.
Obgleich Manches meinem Gedächtnisse aus den Kinderjahren entschwunden ist, so sehe ich doch noch heute das heilige Gesicht der guten Mutter Marie, die ausgebreiteten Arme, womit sie mich umfaßte, auf ihren Schooß nahm, entkleidete, mit Speise und Trank erquidete und zur Ruhe brachte. Glückliche Zeit, die ich in Kindesunschuld auf dem Schooße der guten Mutter oder zu den Füßen des Vaters, seinen Erzählungen lauschend, zubrachte. Mit wahrhafter Elternliebe sorgten diese edlen Menschen für den neuen Findling.

Alle Nachforschungen über das untergegangene Schiff blieben erfolglos. Die wenigen Pflanzen, die an den Strand geworfen wurden, ließen nichts über die Nationalität des Schiffes erkennen. Weder Boote, noch Leichen waren an das Ufer getrieben. Der Gegenstrom hatte Alles in das offene Meer zurückgeführt. Auch das Boot, welches die Fischer bei meiner Rettung geborgen hatten, trug keinen Namen. Meine Kleidung bot keinen Anhaltspunkt über meine Herkunft. Ein Gacemiruch, welches um meinen Hals geschlungen war, hatte in der einen Ecke eine Krone eingestickt. Die Schwester bewachte meine Kleidung sorgfältig auf. Niemals ist über meine Herkunft etwas in Erfahrung gebracht worden. (Fortf. folgt.)

ten. Wenn wir auch mit Genugthuung anerkennen, daß auf höherer Anregung unseres Landesfürsten ein Hauptbündel geordneter Seelsorge bei den Katholiken beseitigt ist, so bleiben doch immer noch für uns viele Beschwerden und Wünsche. Wir sind keineswegs im Besitz jener Glaubens- und Gewissensfreiheit, die wir fordern können und fordern müssen. Auch eben jetzt ist das so unerwartete Hinscheiden unseres allverehrten Erzbischofums verworfen, des hochwürdigsten Herrn Bischofs, ein Ereignis, welches uns die Nothlage, in der wir uns durch die andauernde Verwahrlosung des erzbischöflichen Stuhles befinden, und die täglich größer wird, wieder um so schmerzlicher hat fühlen lassen. Wenn wir uns auch in andern Gebieten des öffentlichen Lebens zu, so treten uns auch da der Mißstände nicht wenige entgegen. Allgemein sind die Klagen über die ungünstigen Finanzverhältnisse des Landes und über verschiedene unwirtschaftliche und unzweckmäßige Unternehmungen und Einrichtungen, größtentheils herbeigeführt durch die nationalliberale Partei. Für die Männer unseres Vertrauens muß es noch unserm Programm vom 25. Januar d. J. das erste Streben sein, auf Vereinfachung der Staatsverwaltung, insbesondere auf Abänderung der so kostspieligen und wenig fruchtbaren Kreis-Organisation, auf Sparsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung, auf Erleichterung der Lasten des Volkes und gerechte Vertheilung derselben, und Hebung der wirtschaftlichen Mißstände hinzuwirken. Uns selbst trifft mit die Schuld, wenn uns doch immer manche Sache beschweren drückt. Die Verfassung des Landes legt die Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse zu einem erheblichen Theile in die Hände der Volksvertreter, also auch in unsere eigenen Hände. Besserung kann uns vor Allem durch gewissenhafte Wahlen zur Gemeinde-, Kreis- und insbesondere Landesvertretung werden. Je größer der Eifer bei den Wahlen ist, und je mehr die Zahl unserer Vertreter wächst, desto sicherer ist unsere Aussicht auf Besserung unserer Zustände. Vernunft hierin von unsern Gegnern, die nicht ohne Grund stets so großen Werth auf die Wahlen gelegt haben. Allerdings ist es uns durch die Wahlkreis-Einteilung und durch das indirekte Wahlverfahren und andere Beeinflussungen sehr erschwert, eine Zahl unserer Gefinnungsgenossen entsprechende Vertretung zu erlangen; allein bei einmütigem Zusammenstehen und eifriger Pflichterfüllung können wir auch diese Schwierigkeiten überwinden und noch viel erreichen. Unser badiisches Land ist die einzige nennenswerthe Festung, welche die nationalliberale Partei noch in Deutschland besitzt. Auch sie kann und soll erobert werden. Unsere Gefinnungsgenossen in Rheinland und Westfalen, in Schlesien, in Württemberg und namentlich in Baiern sind uns mit leuchtendem Beispiel vorangegangen. Dort gibt es bald keinen Wahlbezirk mit überwiegend katholischer Bevölkerung mehr, welcher im Landtag oder Reichstag durch einen National-Liberalen vertreten wäre. Was sie erreicht haben, ist auch uns möglich. Drum auf zur Wahl tüchtiger Wahlmänner und wahrhaft volksthümlich gesinnter Abgeordneter!

Freiburg, 22. Aug. Professor Kraus, welcher gegenwärtig auf einer Reise in der Schweiz sich befindet, demittirt, nach einem Telegramm des „Badiischen Beob.“, die Nachricht, daß er bei dem Canossa-Artikel der Augsburger „Allgem. Ztg.“ theilhaftig sei.

München, 20. Aug. Der hochw. Herr Erzbischof von München und Freising hat ebenfalls aus Anlaß der Vorfälle bei Ueberführung der Leiche Pius' IX. ein Hirtenschreiben erlassen, das in dem hohen erzbischöflichen Amtsblatt für die Erzbischöfe München und Freising bekanntgegeben wird. Im Eingange des Hirtenbriefes werden zunächst die Vorgänge, wie sie Papst Leo XIII. in seiner Ansprache an das Cardinalcollegium geschildert hat, wiedergegeben. Sodann wird ausgeführt, daß diese Vorgänge wieder ein Glied mehr an der Kette jener ungeheuerlichen Frevelthaten sind, die der revolutionäre Geist der Zeit auf die Tagesordnung gesetzt zu haben scheint. Der ganze Scandal sei ein neuer Ausfluß jenes alten grimmigen Hasses, der von Anfang gegen Gott, die Kirche und die Träger der geistlichen Gewalt wüthete. Wenn Pius IX. als Leiche noch die Hieselbe unerfüllte Haffes sei, so müsse das nicht zu seinem Schanden geachtet, sondern als fortgesetzter Beweis seiner Größe und Gerechtigkeit angesehen werden. Wie oft und in welcher entsetzlichen Grube werden gerade heuteutage Angelegenheiten der Gesamtheit und des Einzelnen vom Boden religiöser Belehrung oder rechtlicher Begleitung hinweggegraben und zur gewaltthätigen Entscheidung mit der Faust, dem Messer, dem Revolver und dem Dynamit stürmisch fortgerollt! Nicht bloß das geistliche Haupt der Kirche, auch die höchsten Stellen der irdischen Gewalt habe die Verwundung der Gottlosen als Opfer der niederträchtigen Kampfesweise, der systematischen Verwundung auszuweisen. Vor Allem sei es der Beruf der Kirche, jeden Menschen vor den Abgründen der sittlichen und socialen Empörung zu retten, und deshalb erblide die Revolution in der Kirche ihre furchtbarste Feindin. Im Weiteren werden die Vorgänge als ein Sieg der Revolution beklagt, die nicht bloß die Kirche, sondern auch die Staaten und ihre Gewalten und ihre gottgewollte Ordnung als Wahlstatt ihrer Zerstörungswuth auszuweisen, weshalb es dem christlichen Staate auf seinem Gebiete ebenso wie der Kirche auf dem ihrigen beschiedenen sei, den Geist des Aufstandes niederzukämpfen, die Begriffe des Rechtes aus der im Christentum sich rein und klar offenbarenden Gerechtigkeit Gottes zu schöpfen und aus der Gerechtigkeit die Elemente einer siegreichen Stärke und unerschütterbaren Festigkeit zu gewinnen. Am Schlusse des Hirtenbriefes wird versichert, daß die Glieder den dem Haupte zugefügten Schimpf tief mit empfinden, und werden die Bischöfen aufgefordert, das, was dem heil. Vater an schuldiger Ehrfurcht entzogen wurde, ihm durch tausendfach vermehrte Liebe wieder zu ersetzen. Unablässige Gebete und fortgesetzte Liebesgaben seien am besten geeignet, gerade in der heiligen Zeit des Jubiläums der Liebe zum hl. Vater Ausdruck zu geben.

Strasburg, 21. Aug. Der hochwürdigste Bischof Forum sprach heute in seiner Abschiedspredigt im Dome laut der „Zrier. Landesztg.“ u. A. folgende Worte:

Wir sind im Familienkreise beisammen. Und so will ich euch denn sagen, daß auch mir der Herr ein schweres Kreuz auferlegt hat. Ich suchte dem Kreuze zu entgehen, ja, ich suchte mich dem ausgesprochenen Willen des hl. Vaters zu widersetzen, denn ich war mir meiner Unwürdigkeit bewußt. Erst als der hl. Vater sagte: „Wir Alle sind unwürdig“ und es nicht erlaubt, sich der Autorität zu widersetzen“ — da beugte ich mich unter den Willen Gottes, dessen Wege unerforschlich sind. Es war ein hartes Kreuz. Denn ich liebe Alles, ich liebe dieses Land, mein Vater-

land, die Städte, wo meine Wiege stand; ich liebe dieses Glas, dessen Boden vom Blute der Martyrer getränkt ist; ich liebe dieses Land, welches begeistert ist für die Ehre der aller. Jungfrau Maria; ich liebe dieses Glas, welches dem Herrn diese stolze Kathedrale errichtet hat. Ich wollte lieber Guter Pfarrer sein, wie bisher. Ich hätte mich gerne aufgeopfert für Euch. Und selbst in dem Augenblicke, als ich vor der Consecration niederhielt, da überkam mein Herz eine unsagbare Traurigkeit. Ich fühlte mich in der hl. Stadt, wo ich so viel Freundschaft, so viel Sympathie gefunden, wo ich aber ferne von Euch war und aus der Ferne meine Mutter mit dem Tode ringen sah, — ich fühlte mich überaus vereinsamt. Aber da dachte ich: „Wie? ein Priester sollte weinen? im Augenblicke vor der Weihe? da er dem Aulse des Herrn folgen will?“ Da fühlte auch ich die Größe des Trostes, welcher den Thronen versprochen ist. Und so fügt denn auch Ihr Euch dem Willen des Herrn! O wenn ich Einen in Eurer Mitte wüßte, der sich murrend gegen die Bestimmungen des hl. Vaters ausdrückte, oder gar sagt: Nun gehe ich nicht mehr in die Kirche, nicht mehr zur Weihe, dem würde ich zusehen! Du bist mein Pfarrkind nicht, ich verleihe dich. Habe ich Euch denn für mich herangezogen? Habe ich Eure Liebe für mich gesucht? Suchte ich Euch nur zu gewinnen? So umgeben denn Euren neuen Pfarrer, den Euch der Bischof geben wird, mit gleicher Ehre und Liebe, wie Ihr mich Eurer Liebe gewürdigt habt. Ich aber gehöre nun der Diöcese Erier mit ganzer Liebe, sie ist die Braut, die mir der Herr zueignet, ihr gehört meine ganze Liebe, meine ganze Treue, mein ganzes Herz. „Wie ein Bräutigam nach dem Gesetze des Herrn seine Braut lieben soll, so bin ich verbunden und angezogen an die Diöcese Erier. Aber der Herr weiß es, trotz der Liebe, deren ich schon im Voraus versichert worden bin, ob schon mir gesagt worden, ich werde auf den Händen getragen werden, trotz der Begrüßungen, die mich schon jetzt geworden und für die ich herzlich Allen danke, gehe ich vielen Leiden und Gefahren entgegen. Aber ich erinnere an das Wort, das ich auf dem Petersplatze auf dem Obelisken eingegraben fand: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat. Christus siegt, Christus regiert, Christus herrscht. Euch aber bitte ich um Verzeihung, wenn ich Jemanden beleidigt durch zu große Festigkeit und Härte; ich kann versichern, es geschah nur in der Absicht, Euch alles gerade zu sagen, wie ich es dachte, nichts Euch verborgen zu halten. Bleibet treu im Glauben, treu in der Ehrfurcht vor dem hl. Stuhle, dem römischen Papst; ich nehme Abschied von Euch, wie Paulus von der Christengemeinde zu Ephesus. Dieser sagte: Ihr werdet nie mein Angeht wiedersehen. Ich brauche dies wohl nicht zu sagen. Ich danke auch für alle die Liebe, womit ihr mich geehrt habt. Ich bedauere nur dies Eine, daß ich nicht alle meine Kinder persönlich besuchen konnte, wie ich es vorgehabt habe, um Euch Allen zu sagen, daß ich Euer Vater sei. Der Gedanke an die Martyrer und an den Himmel, wo wir uns Alle wiedersehen werden, im Kolosseum zu Rom hat mich gestärkt, und ich habe mich dort dem Kreuze geopfert.“

Schweiz.

Bern, 23. Aug. Dr. Bundesrath hat heute in einlässlicher motivirtem Beschlusse dem in Genf sich aufhaltenden russischen Flüchtling Fürsten Peter Krapotkin den Aufenthalt auf Schweizergebiet unterjagt.

Belgien.

Brüssel, 21. August. Die liberalen Administrationsbehörden und Procuratoren Belgiens glauben offenbar, sich Alles gekümmert zu dürfen, wo es sich um einen katholischen Deutschen handelt. Der katholische Papstvereine in bezug auf solchen Auswanderern, die sich durchaus nicht von dem Verlassen des Vaterlandes abbringen lassen, in den Hafenstädten und auf der Reise selbst durch als Ehrenmänner erprobte Vertrauensmänner in moralischer und im Falle dringender Noth, auch materieller Beziehung zu Hilfe zu kommen. Präsident des Vereins ist der Fürst von Jülich-Birleim, und die Vereinsstatuten machen den Vertrauensmännern bei Strafe der Abberufung die Unentgeltlichkeit aller Dienstleistungen zur Pflicht. Nun hat der Verein vor mehreren Jahren in der Person des preussischen Unterthanen, Herrn Wärdens, einen solchen Vertrauensmann für Antwerpen ernannt, wo gewissenlose Agenten die deutschen Auswanderer seit Langem auf die schmachvollste Weise zu ihrem Vortheile ausbeuten. Diese Agenten suchten Wärdens anfangs zu verdrängen, und als dieses nicht gelang, änderten sie ihr Verhalten und suchten ihn zu ihren Gunsten durch das Angebot von 20 Frcs. für jeden Auswanderer, den er ihnen in die Hände spielen würde, zu bestechen. Als Wärdens diese Zumuthung entrüfft zurückwies, sagte ihn das Consortium der Auswanderungsagenten wegen ungehörlicher Ausübung der Functionen eines Agenten an, doch das Antwerpener Gericht entschied zweimal, daß der Angeklagte durch seine unentgeltliche Dienstleistung gegen die gesetzlichen Vorschriften nicht geübt habe. Trotzdem machte man Wärdens zum dritten Male den Proceß, über welchen ein Brüsseler Correspondent der „Germ.“ Folgendes meldet:

Der mit so vieler Aufopferung thätige deutsche Vertreter des Raphael-Vereins zu Antwerpen, Herr Wärdens, scheint den Haß des dortigen Gouverneurs und seines Factotums, des Auswanderungscommissars Groetens, in hohem Maße auf sich geladen zu haben; er hat schon wiederum einen Proceß über sich erbrechen lassen müssen, und zwar hatte der Gouverneur ihn angeklagt, daß er unter dem Vorgeben, den Auswanderern beizustehen zu sein, nur eigennützige Zwecke verfolgte. Es ist dies das dritte Mal, daß Herr Wärdens sich wegen dieser Anklage verantworten mußte, und wie in den beiden vorhergehenden Fällen, so wurde er auch jetzt freigesprochen. Wahrscheinlich, um ihm vor seinen Verfolgern ein für alle Male Ruhe zu verschaffen, hat das Gericht in seinem Urtheile die absolute Unentgeltlichkeit des Herrn Wärdens constatirt. Eine Erklärung für das Vorgehen der öffentlichen Behörden gegen Herrn Wärdens ist nur in dem Umfange zu suchen, daß dieser dem systematischen Schreyen der Auswanderer seitens des Commissars Groetens mit Erfolg entgegentritt. Das „Journal d'Anvers“ schreibt mit Recht zu demselben Sachverhalte: „Wenn Herr Wärdens nach dem Beispiele der Sittenpolizei in Brüssel noch minderjährige Unglückliche der Prostitution in den Straßen getrieben hätte, dann wäre er vor der öffentlichen Gewalt Gnade gefunden haben, vielleichte würde er sogar diejenigen zu Bertheiliger und Protectoren gehabt haben, die ihn nunmehr verfolgen!“

Welchen Fortschritt die Schächer des officiellen

Unter
ihre b
rige A
Schäde
der ge
hätte
seinem
nach J
gen J
sein m
faub f
Nach d
schlich
mitzue
habe,
und we
sein, de

Me
aber d
in folg
auf wel
ist die
Mehrer
Zutran
20. Au
Schlach
Sieges
und Ge
nosse
nahm;
nicht der
zeugung
feind d
Mehrer
wählten,
muß ein
ungeacht
fabren li
ment, da
als Cam
Wahlbeiz
Blas für
Gewaltth
unterstell
heit, die
wie ganz
Sichwahl
lange, da
keinesweg
men selbst
zu haben
Segner C
anzen
Wahlbeiz
heit erziel
während
— D
dem Gou
Berne fin
der Schiffe

Rom
in Genua
Bürgerst
folge der
in dem g
eingefunde
dum die
hoben, un
Plag. Di
regen Ant
wurde weg
mit der P
Universität
die Hebrä
Schöpfung
zahl Justit
tigten Dem
Garibaldi
theil. Ab
die wichtig
diesem Wort
und als de
weiter unter
anhaltender
auf die M
inspector be
auf, die W
allen Seiten
und wahren
seinem Plag
Gefühl zu
Dank von G
hätte. Die
Erklärte die
Sien a dar
tigen Me
von Geburt,

liebe dieses Gliaz, nkt ist; ich liebe der aller. Jung- Herr diese stolze Warrter sein, wie Such. Und selbst n niederrichte, da Ich fühlte mich so viel Sympathie ab aus der Ferne fühlte mich über ein Priester sollte der dem Aute des tröste des Trostes, gte denn auch Ihr n in Guter Mitte n des H. Waters mehr in die Kirche, m: Du bist mein Ich denn für Ich guchet? Sude den neuen Warrter, Ehre und Liebe, aber gehöre nun die Braut, die mit be, meine ganze m nach dem Ge- ich verbunden und err weil es, trog worden bin, ob- n getragen werden, n und für die ich Defahren entgegen. n Petersplage auf ineit, Christus tus Christus regiert, eitung, wenn ich e Härte; ich kann ch alles gerade zu chorgen zu halten. vor dem H. Stühle, ich, wie Paulus agte: Ihr werdet ies wohl nicht zu omnit ihr mich ge- ch nicht alle meine egehebt habe, um Der Gedanke an s Alle wiederleben iakt, und ich habe

reute in einflüch- alten den russischen Auenthalt auf

ministrationsbehörden ch Alles geklarten Deutschen handelt. Bekanntlich solchen Verlassen des Ba- und auf der Reise nsmänner in mo- materieller Bezieh- ns ist der Fürst machen den Be- e Unentgeltlichkeit: Verein vor meh- nterbänden, Gura Antwerpen ernannt, aber seit Langem ausbeuten. Diese n, und als dieses ichten ihn zu ihren eden Auswanderer, u bescheiden. Als, kagte ihn das ungeschicklicher Aus- das Antwerpener durch seine unent- schreift nicht ge- um dritten Mal' ondant der 'Germ'

ische Vertreter des scheint den Haß es, des Auswander- sich geladen zu über sich erheben uer ihn angelag- n beklüßigt zu sein, das dritte Mal, erantworten mußte, so wurde er auch vor seinen Ver- bat das Gericht n nützigkeit des das Vorgehen der ur in dem Umfange osen der Auswan- der Erfolg entgegenit. derselben Sache: r Sittenpolizei in rstitution in den öffentlichen Gewalt gar Diejenigen zu die ihn nunmehr

des offiziellen

Unterrieches schon in ihrem Haße gegen die Religion und ihre hochgestellten Diener gemacht haben, davon zeugt die trau- rige Tatsache, daß der Bischof von Namur von mehreren Schülern des staatlichen Colleges von Dinant angefaßt und in der gemeinsten Weise insultiert werden durfte. Der greise Bischof hatte eben einer Preisvertheilung beigewohnt und wartete mit seinem Hauscaplan auf die Ankunft des Juges, der ihn wieder nach Namur zurückbringen sollte. In dieser Zeit fanden die sei- gen Insulten des ehrwürdigen Greises statt, und zwar im Bei- sein mehrerer Professoren. Sogar der Director des College be- fand sich etwa 10 Meter von dem Stationsgebäude entfernt. Nach der Abfahrt des Juges begab sich der Präsident des bi- schöflichen Colleges sofort zum Direktor, um ihm das Geschehene mitzutheilen. Dieser entschuldigte sich damit, daß er nichts gehört habe, er sei weit entfernt, derartige Manifestationen zu billigen und werde eine genaue Untersuchung anstellen. Man darf begierig sein, das Resultat derselben zu vernehmen.

Frankreich.

Paris, 22. Aug. Die Republik Frankreich tröstet sich über die geringe Mehrheit, welche Gambetta in Belleville erhielt, in folgender Weise: „Das Hauptergebnis der gestrigen Wahlen, auf welches die Aufmerksamkeit des ganzen Landes hingelenkt wird, ist die doppelte Wiederwahl Gambetta's in Belleville. Seine Mehrheit ist allerdings sehr schwach, und die Verwundeten der „Intransigence“ und der Monarchie, die alle ihre Streikraft im 20. Arrondissement concentrirt hatten, um dort eine entscheidende Schlacht zu liefern, werden nicht verschehen, sich deshalb eines Sieges zu rühmen. Aber wenn wir uns an alle Verwundungen und Gemeinheiten erinnern, zu denen man [Gambetta und Ge- noßen haben es daran auch nicht fehlen lassen] seine Zustucht nahm; wenn wir bedenken, daß man vor keinem Mittel, selbst nicht dem abcheulichen, zurückgedreht, um dem Volke die Ueber- zeugung beizubringen, daß der wirkliche Urheber der Annexion ein Feind der Demokratie sei, so sagen wir uns, daß diese schwache Mehrheit ein jöchner Sieg ist, und daß er nicht allein dem Ge- wählten, sondern auch seinen Wählern Ehre macht. Im Volke muß ein unerschütterlicher Glauben an den Menschenverstand liegen, wenn es ungeachtet so vieler Lügen seinen Deputirten Verantwortlichkeit wider- fahren ließ. Gambetta legte Gewicht darauf, im 20. Arrondisse- ment, das mit für die Avantgarde der Demokratie betrachtet wird, als Candidat aufzutreten; die Abstimmung der beiden Belleviller Wahlbezirke bewies, daß es im republikanischen Frankreich keinen Platz für eine Partei gibt, welche die Revolution der Reform, die Gewaltthätigkeit und Anarchie der Discussion und der Freiheit antstellen möchte.“ Gambetta war über die Eine Stimme Mehr- heit, die er in Belleville-Charonne erhalten, höchst erfreut, da er, wie ganz Paris, über eine halbe Stunde geglaubt hatte, daß eine Stichwahl stattfinden müsse. Seine Freude aber dauerte nicht lange, da es sich heute herausstellte, daß er in Belleville-Charonne keineswegs die Mehrheit erhielt, sondern ihm ungefähr 140 Stim- men fehlten, um die absolute Mehrheit bei der ersten Abstimmung zu haben, so daß doch eine Stichwahl stattfinden muß. Die Gegner Gambetta's können wenigstens sehr zufrieden sein. Im Ganzen genommen ist der Ausgang des Wahlkampfes in Paris kein glänzender für Gambetta, zumal er im ersten Belleviller Wahlbezirk nur 225 und im zweiten gar nur eine Stimme Mehr- heit erhielt, also ungefähr die Hälfte der abgegebenen Stimmen, während er 1877 noch 87 St. derselben für sich hatte.

Das gelbe Fieber wüthet noch immer am Senegal. Außer dem Gouverneur, dem Bataillons-Chef der Marine-Infanterie Berne sind noch fünf andere Officiere der Seuche erlegen, darunter der Schiffslieutenant Faubert, Sohn des Kanzlers der Ehrenlegion.

Italien.

Rom, 18. Aug. Ueber die beiden am vorigen Sonntag in Genua und in Siena stattgefundenen Meetings gegen das Bürgerkriegsgesetz liegen jetzt eingehendere Berichte vor, denen wir folgende der Verlauf folgender geweiht sind. In Genua hatten sich in dem großen Saale des Politeama-Theaters etwa 800 Personen eingefunden. Der Vorsitz übernahm ein invalider Garibaldianer, den die deutschen Kanoniere bei Dijon ein Wein weggeschossen haben, und neben ihm nahm der Parlamentsdeputirte Mazzarella Platz. Dieser ist aus Süditalien gebürtig, nahm in seiner Jugend regen Antheil an den Kämpfungen gegen den König von Neapel, wurde wegen seiner Verdienste um die Revolution im Jahre 1861 mit der Professur der Erziehungsstudien und Philosophie an der Universität Bologna belohnt und hat gegenwärtig den Titel und die Befolgung eines Ruches am Appellhofe in Genua. — Nach Eröffnung der Versammlung verlas der Schriftführer eine An- zahl Zustimmungstelegramme und dann einen Brief des berück- tigten Demagogen Stefano Canzio, Tochtermannes des 'Helden' Garibaldi, der seinen werthen Freunden seinen Entschluß mit- theilt: sich so lange vom öffentlichen Leben fern zu halten, „bis die wichtige und bedeutendste Bürgerpflicht abgethan“ sei. Bei diesen Worten brach die Versammlung in stürmischen Beifall aus, und als der Vorleser einschaltete, die Erklärung derselben folge weiter unten, da wurden die Beifallsbezeugungen noch lauter und anhaltender; denn Jedermann verstand schon, daß der Briefschreiber auf die Monarchie anspiele. Dies hatte aber auch der Polizei- inspector begriffen, und deshalb forderte er sofort den Vorsitzenden auf, die Versammlung aufzulösen. Diese Aufforderung wurde von allen Seiten her mit Hulen, Pfeifen und Rufen beantwortet, und während der den Präsidenten sich einnehmende Stelchfuß von seinem Platze aus den Polizeieinspector zur Zurücknahme seines Befehls zu veranlassen suchte, riefte der „ehrenwerthe“ Appellations- gerichtsrath wie ein Befehlener nach der Procentumsloge hin, in welcher der Beamte sich befand und schüttelte über dessen Haupt die übervolle Schale seines Hornes aus, ihn mit Dienstentlassung und gerichtlicher Bestrafung bedrohend und einen Tyrannenstich schimpfend. Nun erschollen von außen her zwei Hornsignale, die beiden, daß die Polizei mit Gewalt einzuschreiten gekommen sei; aber der Lärm wurde darob noch ärger. Ein dritter Trompeten- stoß, und im Parterre erhoben eine zahlreichere Schaar Polizei- agenten und Gendarmen, die ohne viele Umstände die ganze Gesellschaft an die Thür beförderte, wo unterdessen ein halbes Bataillon Grenadiere mit aufgepflanztem Bajonnet Posto gefaßt hatte. Die Meisten stoben im Ru ausenander, während die Charakteristen zu schreien fortfuhren, und sogar einige Steine gegen die Vertreter der bewaffneten Macht geworfen wurden. In Siena dagegen ging es glatter her, weil der Arrangeur des vor- zigen Meetings, der demokratische Deputirte Bovio, Neapolitaner von Geburt, Professor der Rechtsgeschichte an der Universität

Neapel und einer der eifrigsten Agitatoren für die „Italia irre- denta“ mit mehr Vorsicht zu Werke ging, als sein Gesinnungs- genosse Mazzarella. Die Theilnehmer an dieser Versammlung werden auf etwa 1000 geschätzt. Der überwachende Polizeibeamte widersetzte sich nur der Vorlesung eines Zustimmungsschreibens des alten Petroni, der im hiesigen Meeting den Vorsitz geführt hatte. Die Reden Bovio's, sowie des ministeriellen Deputirten Maffei und Anderer blieben unbeanstandet, und schließlich wurde auf Grund des allgemeinen Stimmrechts und der Nothwendigkeit, alle Gewalten, einschließlich des Papstthums, dem allgemeinen Recht zu unterwerfen, die Zustimmung zum römischen Meeting votirt.

Rom, 21. Aug. Vor einem halben Jahre bestätigte der Be- richt der italienischen parlamentarischen Untersuchungskommission die Gerüchte über die colossalen Verschleuderungen in der Bibliothek Victor Emanuel in volstem Umfange, und dieser Tage hat die italienische Regierung mehrere Bibliotheks- beamte als Räuber der aus Klosterbibliotheken stammenden litera- rischen Schätze vor Gericht geladen. Inzwischen ist man einem neuen Diebstahle, diesmal in der Universitätsbibliothek zu Florenz, auf die Spur gekommen. Diese Thatsache interessirt uns Deutsche um so mehr, als es sich um kostbare Handschriften handelt. Als wir die Thatsache vor einigen Tagen in katholischen Blättern lasen, nahmen wir davon keine Notiz. Jetzt, wo der offiziöse „Dritto“ ebenfalls davon berichtet, unterliegt sie keinem Zweifel mehr. Das Blatt schreibt: „Es scheint, daß es sich nicht nur um den einzelnen Diebstahl von 30 Handschriften von Dürer handelt, sondern die Flucht des seit 30 Jahren in der Bi- bliothek angestellten Beamten legt die Befürchtung nahe, daß mi- nisterielle und gerichtliche Untersuchungen viele andere bedeutendere Diebstähle ans Licht bringen werden.“

Die „Union“ theilt mit, daß die Bibliothek geschloffen und versiegelt worden ist, wirft aber mit Recht die Frage auf, weshalb man so kostbare Schätze nicht unter Verschluss gehalten habe.

Rußland.

Petersburg, 21. Aug. Bereits Ende dieses Monats soll, wie der Pol. Correspond. aus Warschau gemeldet wird, in der Ein- theilung der russischen Wehrkraft eine Veränderung ins Leben treten, welche die Aufmerksamkeit seiner westlichen Nachbarn auf sich zu lenken geeignet ist. An Stelle der bisherigen 14 Territorialbezirke sollen nämlich vier große Armeen errichtet wer- den, und zwar so, daß die Nordarmee in Petersburg, die West- armee in Wilna, und die Südararmee in Odessa, einem äußeren Panzer gleich, die große Centrumsarmee in Moskau zu umgeben hätten. Durch diese Maßregel soll die Schlagfertigkeit der Arme erhöht, und die Operationsbasis von Petersburg nach Moskau verlegt werden. Manche wollen darin eine Ankündigung der dem- nächstigen Verlegung der Residenz und Regierung nach Moskau, dem „Herzen“ Rußlands, erblicken. Daß Alexander III. an der von Peter I. erbauten Newskaja, die im Gegensatz zu Moskau dem westeuropäischen Liberalismus buligst, keinen Gefallen findet, hat er schon mehrfach zu verstehen gegeben.

Während die russische Regierung mehr als genug mit den Agitationen der Nihilisten zu thun hat, die angeblich jetzt in Mos- kau ihren Hauptstich haben, scheint Herr Ignatiev doch noch Zeit und Geld genug zu haben, um auch in und gegen Oester- reich zu agitiren. Ein von einem Bisher Blatte mitgetheiltes geheimer Ministerialerlaß bezeichnet den russischen Minister des Innern als denjenigen, der die Serben mit Geld unterstütze und die Bildung einer serbisch-nationalen Partei anstrebe. Es müssen der österreichisch-ungarischen Regierung also direkte und unviers- tändige Beweise dafür vorliegen, daß der russische Minister die gegen den Bestand des Donaustaates gerichtete Agitation fördert, sonst könnte der Ministerialerlaß, dessen Geheimbleiben immer- hin problematisch sein mußte, nicht diese offene Beschuldigung bringen.

Wegen Bestechlichkeit und Stellenverkaufes wurden zwei angesehene Beamte des Medicinalressorts den Gerich- ten übergeben. Die Preise für Stellen waren ziemlich seit nor- mit; so kostete beispielsweise eine Kräftele in Petersburg 1000, in Kronstadt aber nur 200 bis 500 Rubel. Der Generalstabs- arzt der Flotte, Geheimrath Wufsch, soll, wie verlautet, seinen Posten verlassen.

Rheinland und Westfalen.

Elberfeld, 22. Aug. Ein Mitglied der freiconservativen Partei theilt der „Elb. Ztg.“ Folgendes mit: „In der vorgestrigen gemeinschaftlichen Sitzung der Vorstände der freiconservativen Ver- eine Barmens und Elberfelds lag unter anderem ein Schreiben des Vorstandes der Gewerbe-, Handwerker- und Arbeiterpartei des Apperthaales vor, worin derselbe eine gemeinsame Aufstellung der Candidatur des Professors A. Wagner ihrerseits und seitens der Freiconservativen befürwortet. Dieser Antrag auf gemein- same Vorgehen wurde zur Discussion gestellt, und gegen Professor Wagner von verschiedenen Rednern nachdrücklich geltend gemacht, daß derselbe den socialdemokratischen Forderungen gegenüber viel zu weitgehende Concessionen mache, wie dies besonders aus seinem Vorher Vortrag sich ergebe. Nach langer Debatte wurde sodann obiger Antrag mit 15 gegen 13 Stimmen angenommen. Ob diese starke Minorität und deren Gesinnungsgenossen gewillt sind, falls eine größere conservative Verammlung die Candidatur Wagner gutheissen sollte, im Inter- esse der Parteidisziplin für einen so stark socialistisch ange- baute Candidaten in die Agitation einzutreten, dürfte sehr zu bezweifeln sein.“

Emmerich, 22. Aug. Scharfe Grenz-Controle. Einige hiesige Bürger machten kürzlich in zwei Wagen eine Vergnügungs- reise nach Arnhem. Zum Verzeir auf der Rückreise hatten die Damen sich einiges Zuckerbäckwerk aus Arnhem mitgenommen, welches dem revidirenden diesseitigen Grenzbeamten auch ange- geben wurde. Letzterer geleitete die Gesellschaft nach der nächsten Hebestelle, woselbst man den Inhalt der Wägen auf einen Haufen brachte und dann das Gesamtgewicht auf 1 kg feststellte. An Zoll und Strafe wurden M. 5.20 erhoben. In Folge erhobener Beschwerde hat das Hauptzollamt die Strafe mit M. 4.60 zurück- gezahlt, der Zoll scheint also aufricht erhalten zu sein.

(H. u. Rubrtg.)
Datt, 22. Aug. Das „Datt. Arbl.“ berichtet: Die Durch- reitende hier erzählt, hat gestern Morgen während des Gottes- dienstes der Witz in die Kirche zu Großlütgen eingeschlagen 20

Personen wurden in Folge dessen betäubt, doch glücklicherweise Niemand beschädigt.

Bermischtes.

(Verordnung gegen Weinfälscher.) Eine vom dem Landgrafen von Hessen unter dem 5. Januar 1751 gegen die Weinfälscher erlassene Verfügung, die sich besonders die heuti- gen Schmiere, welche durch die neue Gesetzgebung zu hart ge- troffen scheinen, beherzigen mögen, wurde von einem hiesigen La- talblatt dieser Tage wieder zur Oeffentlichkeit gebracht. Die inter- essante Urkunde lautet wörtlich: „Von Gottes Gnaden Wir Wilhelm Landgraf zu Hessen, Fürst zu Hersfeldt, graf zu Rachenellenbogen, Die, Biegenhain, Nidda, Schaumburg und Ha- nau zc. fügen jedermannlich hiermit zu wissen und ist allenthal- ben bereits mehr als zuviel bekannt, was maßen, daß in den ältesten Reichsgesetzen von Anno 1497 und hernach verordnete Wein und gismilichen seit einiger Zeit in mancherlei Weise und gestellt hin und wieder von neuem überhand genommen, und von gewinnfüchtigen und ehrvergeßenen Leuten durch gemachte Weine am Leben und Gesundheit ein unerseßlich Schaden zuge- fügt und große Betrügereien damit getrieben werden. — Nach- dem Wir nun sothanem Unwesen vorzubeugen und die dadurch unseren getreueren Unterthanen bevorstehende Gefahr so viel thun- lich abzuwenden, als eine nothdurft ernennt, so setzen, ordnen und wollen Wir hiermit, daß diejenigen, so die Weine mit mine- ralien, Silberglatt und dergleichen zu vergiften und schädlich und ungesund zu machen sich unterfangen, ohne einige gradt mit dem Strang vom Leben zum Tod gebracht; diejenigen aber, so die verfälschung mit vegetabilien, Rosinen oder Zucker, verüben, auch die Helfershelfer, welche Handreichung darthun, oder nur wissenschaft davon haben und solches der Obrigkeit auszuzeigen unterlassen vor ewig mit dem Buchthaus oder anderm Gefängniß gestraft; und damit man in Unseren Landen bei ablassung der weine und pflege derselbe keine andere als zünftige Biedermeister gebraucht, diese aber ihren gesellen durch einen besonderen eydt dahin verpflichtet werden sollen, darauf acht zu geben, daß mit dem Weine durchaus keine Schmiere vorgenommen, sondern selbige so pur und rein, als wie gewachsen, gelassen werden mögen. Wonach sich also ein Jeder zu achten und vor Schäden und Verschimpfung zu hüten hat; und damit sich Niemandt mit der unwissenheit zu entschuldigen hat, soll dieses gesetz und ver- ordnung durch öffentlichen pluckanschlag verkündigt und jährlich von allen Kanzeln verlesen werden.“

(Die drei Pfrische.) Nachstehendes Hiltchen erz- zählen französische Blätter: Baron Rothschild in Paris passirte vor einigen Tagen den Laden eines Delikatessenhändlers, in dessen Fenster auf einer Unterlage von zartem Moos drei herrliche Pfrische prangten. Der Baron fragte um den Preis. „Hundert Francs das Stück!“ lautete die Antwort. „Das ist theuer; sie sind wohl schön, aber wer weiß, ob sie auch gut sind.“ — „Wir können uns überzeugen“, erwiderte der Delikatessenhändler, nahm einen der Pfrische, schnitt ihn mit einem silbernen Messer ent- zwei und reichte dem Baron die eine Hälfte hin. Derselbe findet sie ausgezeichnet und sagt, man möge ihm die anderen emballi- ren, er kaufe sie. Darauf legt er 200 Francs auf den Tisch. „Entschuldigen, Herr Baron, ich bekomme 400 Francs.“ — „Wie so, Sie verlangten nur 300 Francs, als Sie noch drei Pfrische zu verkaufen hatten.“ — „Ja aber von dem Momente, wo nur mehr zwei vorhanden sind, erscheinen sie rarer und ich kann sie nicht unter 200 Francs per Stück hergeben. Gätten Sie noch eine verzehrt, so würde ich für die letzte allein 800 Francs ver- langt haben!“

(Die europäischen Flotten.) Im englischen Unter- haufe bestritt am vorigen Samstag bei der Debatte über das Flottenbudget der Secretär der Admiralität die Behauptung des Admirals Egerton, daß, was schwere Geschütze anbetreffe, die britische Marine hinter allen anderen Marinen der Welt zurück- stehe. Er veranschte damit einen Vergleich zwischen der britischen Flotte und den Flotten anderer Nationen. Danach besitzt gegen- wärtig Oesterreich 10 Schiffe mit 110 schweren Kanonen, Italien 12 Schiffe mit 91 schweren Kanonen, Deutschland 18 Schiffe mit 118 schweren Kanonen, Rußland 29 Schiffe mit 129 schweren Kanonen, Frankreich 59 Schiffe mit 356 schweren Kanonen und Großbritannien 98 Schiffe, welche mit 572 schweren Kanonen ar- mirt sind.

(Manie oder Verschwendung.) Die Verwandten des Mr. Dundee, eines vermögenden Junggefallen in London, ver- langten, daß demselben wegen gerichtlich erhobenen Blödsinns ein Kurator bestellt werde. Als Beweis ward vorgebracht, daß der Alte immerwährend große Geldsummen anwende, um in den eng- lischen Blättern, wo die Ankündigungen sehr theuer sind, Sachen auszubieten, die er nie beisehen, Stellen auszufahren, die nicht existiren. Eine ganze Reihe von Zeugen bestätigte dies Vorgehen. Mr. Dundee verantwortet sich in folgender Weise: „Weil ich keine Gattereien gebe, nicht um hohes Geld spiele, kommt ewige Zeiten kein Mensch über meine Schwelle. Ich könnte wochenlang tott sein und Niemand wüßte es. So mache ich mir aus Rache das kleine Vergnügen, ganze Schaaren vom frühen Morgen in meine entlegene Wohnung pilgern, mit enttäuschten Mienen, daß sie zu spät gekommen, wieder abziehen zu sehen. Was die Menschen- freundschaft nicht vermochte, bringt die Habgucht leicht zuwege.“ Der Richter meinte zu den Kuratelsbewerbern: „Wegen Blödsinns kann ich Mr. Dundee nicht zur dauernden Vormundschaft verur- thellen. Kann ich auch seine Ansichten nicht billigen, so entbeh- ren sie doch nicht einer gewissen rauen Logik. Wegen Ver- schwendungsgucht aber können Sie ihm nicht zu Leibe, da er nicht mehr ausgibt, als ihm seine Vermögensverhältnisse gestatten.“ Mr. Dundee lachte seelenvergnügt und wird sicher nicht ermangeln, in den nächsten Tagen neuerdings eine kleine Legion Stellen- suchender auf falsche Fährte zu leiten.

Abonnements

für den Monat September.

zu 1/2 des Quartalspreises, können bei allen Postanstalten, bei unjeten Boten, sowie in der Expedition angemeldet werden.

Gesellschaft für Buchdruckerei:
Joseph Broitz. P. M. Schmitz.

